

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 75 (2004)
Heft: 3

Artikel: Von Mauern, die behindert machen
Autor: Bruderer, Pascale
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Mauern, die behindert machen

■ Pascale Bruderer

Wer sich politisch oder gesellschaftlich für die Integration und Gleichstellung behinderter Menschen engagiert, rennt nicht selten gegen Mauern an. Grosse, dicke, schwere und doch unsichtbare Mauern: nämlich Vorurteile. Vorurteile oder Missverständnisse, die sich in den Köpfen vieler Nichtbehinderter schier unverrückbar eingemauert haben. Nicht etwa aus bösem Willen! Eher aus Unwissen, weil man selber vielleicht nie mit Behinderungen konfrontiert wurde; oder auf Grund von Hilflosigkeit, weil einen Hemmungen und Unsicherheiten vom Kontakt mit behinderten Menschen abhalten; oder aber aus Unverständnis, weil man leider nur die Behinderung, nicht aber die Persönlichkeit einer betroffenen Person wahrzunehmen bereit ist.

Obwohl solche Vorurteile durchaus als Zeichen der Schwäche oder Intoleranz gedeutet werden könnten, wäre es falsch, jemanden deswegen zu verurteilen. Hauptverantwortlich für die zwischenmenschlichen Missverständnisse ist niemand anders als unsere Gesellschaft an sich, denn sie hat es bisher verpasst, Begegnungsraum zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu sein. Sie hat Bemühungen sträflich vernachlässigt, behinderten Menschen Zugang zu unseren Regelschulen, Einkaufszentren oder Arbeitsplätzen zu verschaffen. Ohne entsprechende Absicht zwar, aber relativ konsequent, zementiert sie die Mauern aus Vorurteilen, indem diese weitestgehend unter dem Deckel gehalten werden.

Sichtbar und möglicherweise überwindbar werden sie erst in der Auseinandersetzung mit Krankheiten und Behinderungen, im Kontakt mit behinderten

Menschen – oder eben in behindertenpolitischen Diskussionen.

So musste ich mir in einer Parlamentsdebatte beispielsweise anhören, mein Engagement für die Gleichstellung behinderter Menschen sei sinnlos! Warum? Weil die Behinderung in den meisten Fällen unheilbar und eine wirkliche Gleichstellung darum unmöglich sei. Eine derartige Aussage ist Zeuge der Mauern in den Köpfen und macht deutlich, dass das Streben nach Gleichstellung völlig missverstanden wird. Gleichstellung heisst doch nicht, dass eine Paraplegikerin wieder gehen oder ein Blinder wieder sehen kann. «Gleich» in unseren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Eigenschaften sind wir Menschen – ob behindert oder nicht – sowieso nie. Ausser in einem einzigen Punkt, und genau diesen betrifft die geforderte Gleichstellung: Als Bürgerin und Bürger mit unseren Rechten und Pflichten sind wir uns gleich, müssen wir gemäss Verfassung gleich sein. Gleiche Chancen, Menschenwürde und Selbstbestimmung – darauf haben ausnahmslos alle Anrecht.

Ein anderes Missverständnis, auf das ich immer wieder stosse, betrifft die Behinderung an sich: Eine Behinderung betrifft nie einen Menschen alleine, ist nie «einfach nur sein Problem». Schwie-

rigkeiten verursacht die Behinderung nämlich oft erst im Kontakt mit anderen Menschen oder, allgemeiner gesagt, im öffentlichen Raum. Das leuchtet ein,

wenn wir beispielsweise eine Gruppe Gehörloser beobachten, welche sich in lautloser Gebärdensprache höchst lebendig und differenziert unterhält. Diese Menschen sind für und unter sich selbst doch nicht behindert! Behindert fühlt sich innerhalb dieser Gruppe viel eher ein Hörender, der die Gebärdensprache nicht beherrscht.

Genauso wie ich mir

selber behindert vorkam, als ich im Restaurant «Blinde Kuh» in Zürich essen ging; ich fühlte mich in der absoluten Dunkelheit gehemmt, unsicher und ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil zum sehbehinderten Personal, für welches das Dunkel alles andere als ein besonderes Problem darstellt – es gehört ja zu ihrem Alltag, zu ihrer Welt.

Ausschliessen und dadurch behindern können also nicht nur etwa körperliche Fehlfunktionen, geistige oder seelische Krankheiten, sondern auch Situationen, Begegnungen, mangelnder Zugang zur Öffentlichkeit ... oder eben Mauern aus Vorurteilen und Missverständnissen. Und im Gegensatz zu den Behinderungen an sich wären diese Mauern eigentlich heilbar; sie überwindbar zu machen, liegt in unseren Händen. Oder besser: in unseren Köpfen. ■



SP-Nationalrätin (AG) Pascale Bruderer